

alpine**rettung**schweiz

bergretter | *ausgabe 37* | *dezember 2017*



Eine Stiftung von

rega 

Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer



INHALT

3 Ehemaligentreffen

5 Editorial

6 Jubiläum Lawinenhunde

8 Bergrettung in Andorra

10 IKAR-Kongress 2017

12 Instruktorenweiterbildung

13 Sicherheitsbekleidung

14 Bergungskonzepte Seilbahnen

16 Mythos Bernhardiner

3



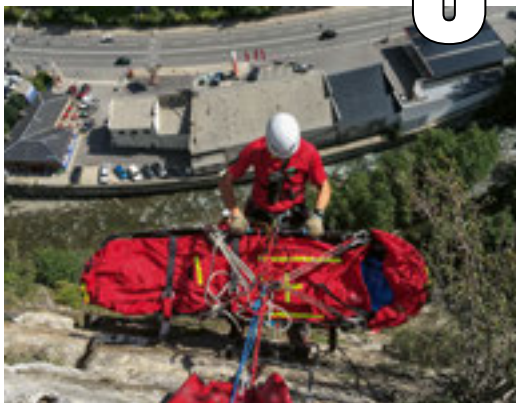
EHEMALIGENTREFFEN
Hundeführer graben in
Erinnerungen

10



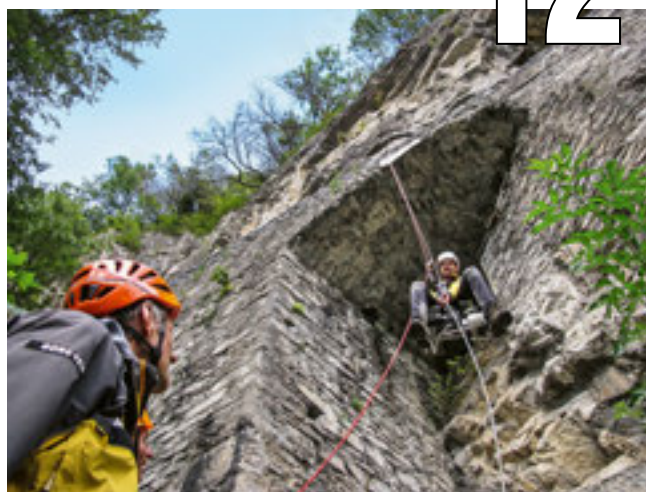
IKAR-KONGRESS 2017
Lehrreiches Stelldichein in den Pyrenäen

8



BERGRETTUNG ANDORRA
Polyvalente Feuerwehr im kleinen Pyrenäenstaat

12



WEITERBILDUNG
Instruktoren verbessern das Rettungslehrmittel

14



BERGUNGSKONZEPTE
Nidwaldner Seilbahnen
setzen geschlossen auf
die ARS

Titelbild: Wie es begann: Im Zweiten Weltkrieg bildete die Schweizer Armee erstmals systematisch Lawinenhunde aus. Das Bild zeigt eine Einheit, die in Davos Dienst leistete.

EHEMALIGENTREFFEN

Hundeführer graben in Erinnerungen

Ehemalige Lawinenhundeführer trafen sich am 6. und 7. Oktober in Andermatt. Vier von ihnen und Marcel Meier, ARS-Fachleiter Hund, sprachen mit dem «Bergretter» über frühere Zeiten, die Bedeutung der Kameradschaft und Trends.

Ein heftiger Wind bläst vom Urserental her ums Gotthardospiz, Gräser und Blätter haben lange Raureifnadeln, die Granitfelsen sind von Schnee überzuckert. Es ist die passende Umgebung für ein Gespräch unter Lawinenhundeführern, der Winter ist ihr Reich. Zu fünf sitzen sie am runden Tisch. Sie stammen aus verschiedenen Einsatzgebieten, blicken auf unterschiedlich lange Aktivzeiten zurück und haben diverse Positionen bekleidet. Was sie eint, ist die grosse Liebe zu ihren Hunden, ihre Begeisterung für das zeitintensive Engagement im Lawinenhundewesen und gemeinsame Erlebnisse. Die Erinnerungen an Übungen, Kurse, Einsätze und vor allem an die Hunde mit ihren ganz eignen Charakteren sind Jahrzehnte später voll präsent.

Hundegeschichten

Der Älteste in der Runde, Josef Clapasson, 87, erinnert sich an seinen ersten Hund «Groll», als ob es gestern gewesen wäre. Vermittelt von seinem Arbeitgeber, der Armee, holte er ihn 1964 in Bern ab. Der Start mit dem dreijährigen, bereits dressierten Deutschen Schäfer verlief eher schwierig, trotzdem war «Groll» ein guter Suchhund, auch dann noch, als er erblindete. Gleichwohl bestand Josef Clapasson später darauf, nur noch jungen Hunde auszubilden.

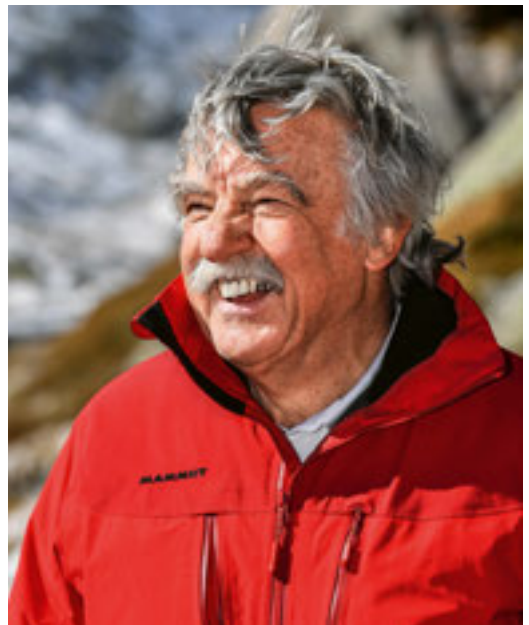
Dem pensionierten Sekundarlehrer Walter Lippuner aus Küblis, 69, wurden die Kurse und Einsätze mit seinen Lawinenhunden von der Schulbehörde bewilligt, weil er Schülerinnen und Schüler aus St. Antönien unterrichtete, einem Gebiet, das immer wieder mit Lawinen konfrontiert ist. Ohne Hunde ging es bei Lippuners nicht, die Vierbeiner lebten in und mit der Familie. Gleich wie bei Kari Lindauer, 66, aus Schwyz. Er erinnert sich, wie er für das Üben mit seinem ersten Hund seinen kleinen Sohn jeweils in einer Tragtasche mitnahm. Als er sich nach dem zweiten Hund vornahm, eine Pause von einem halben Jahr einzulegen, hielt dieser Vorsatz gerade mal zwei Tage lang.

Die Hunde von Peter Ogi, 81, lebten im Zwinger. Nur an Weihnachten durften sie in die gute Stube, um ihr Fresspäckli abzuholen. Der Sohn eines Bergführers aus Kandersteg und später selbst Bergführer holte seinen ersten Lawinensuchhund im Seeland bei einem Polizeikollegen ab: «Für den damaligen Besitzer war er zu wenig scharf, für mich hingegen der ideale, ja der beste Begleiter – und obendrein ein guter Suchhund.»

Der einzige noch Aktive in der Runde, Marcel Meier, Fachleiter Hund des ARS-Ausbildungsteams, startete seine Suchhundekarriere wie seine ehemaligen Kollegen mit Deutschen Schäfern und wechselte dann zu einem Pudelpointer. Das sei eine lehrreiche Zeit gewesen, während der er viel Lehrgeld bezahlt habe, sagt er. Der Umgang mit dem Nachfolgehund, einem Labrador, sei wieder einfacher.



Josef Clapasson (87), Andermatt



Walter Lippuner (69), Küblis



Karl Lindauer (66), Schwyz



Peter Ogi (81), Kandersteg



Marcel Meier (59), Fachleiter Hund der ARS

Die Gesprächsteilnehmer

- Josef Clapasson, Jahrgang 1930, wohnhaft in Andermatt; Lawinenhundeführer (LHF) 1964–1994; Ausbildung Trübsee; Organisator des ersten Kurses in Andermatt und Kursleiter; vier Deutsche Schäfer
- Peter Ogi, 1936, Kandersteg; Bergführer, Kantonspolizei Bern, LHF 1967–1994, Kursleiter in Trübsee; zehn Jahre Leiter Lawinenhundewesen SAC; drei Deutsche Schäfer
- Walter Lippuner, 1948, Küblis; LHF 1982–2014, auch Geländesuchhundeführer; zuletzt technischer Leiter Kurs Bernina; drei Deutsche Schäfer
- Kari Lindauer, 1951, Schwyz; LHF 1975–1992; kynologisch breit interessiert; Klassenlehrer in Andermatt, später auf der Gemmi; zwei Deutsche Schäfer, ein Border Collie
- Marcel Meier, 1958, Einsiedeln; seit 1988 LHF; 2001 Technischer Leiter Geländesuchhunde SAC; ab 2007 Co-Leitung, seit 2014 Fachleiter Hund ARS; zwei Deutsche Schäfer, ein Pudelpointer, ein Labrador

Von Hundetrends

Suchhunderassen unterliegen gewissen Trends. Waren es in den Anfängen Hunde mit spitzen Ohren, also Deutsche Schäfer, werden heute vorwiegend Hunde mit «Lampiohren» wie Labradore ausgebildet. Unverändert wichtig sei aber die Beziehung zwischen Mensch und Tier, das Vertrauen zwischen Führer und Hund, sind sich die Hundeführer einig. Alle haben mit mehreren Hunden gearbeitet. «Wenn man vom gut ausgebildeten Hund zu einem jungen wechselt, muss man sich wohl bewusst sein, dass er nicht überfordert wird», sagt Walter Lippuner. Eine Erkenntnis, die unabhängig von der Rasse gilt. Dass heute die Schwerpunkte in der Ausbildung anders gesetzt werden, finden die Ehemaligen gut. Die modularartig aufgebaute Aus- und Weiterbildung, die der Praxis einen grösseren Stellenwert zumisst, stösst bei ihnen auf Anklang. Sie erinnern sich mit Schaudern an nicht enden wollende Theoriestunden, in denen häufig vor allem gegen das Einnicken gekämpft werden musste. Dass heute neben der Erfahrung der Altgedienten auch die Inputs der Jungen ernster genommen würden, mache das Hundewesen erfolgreicher. Vielleicht hätten sie dafür früher doch etwas mehr Biss gehabt als die heute Aktiven, vermuten die Veteranen. Vor allem dann, wenn es um harte körperliche Arbeiten wie etwa das Schaufeln gehe. Eine goldene Regel gelte aber heute wie damals: Der Erfolg sei immer der Erfolg aller. Es gehe nicht um den einzelnen Retter, sondern um das Team, die Rettungsstation, die Alpine Rettung. Falscher persönlicher Ehrgeiz gefährde die gute Arbeit vor Ort.

Wandel und Kontinuität

Vor 30 Jahren gab es über 300 Lawinensuchhundeteams, heute sind es knapp die Hälfte. Ein Grund für diese Entwicklung sind die häufigeren Sucheinsätze per Helikopter. Verändert hat sich in den letzten Jahrzehnten auch die Erreichbarkeit. Die Strassen waren früher weniger ausgebaut, viele Orte schlecht zugänglich. Deshalb war es wichtig, dass möglichst viele Bergtäler ihren eigenen Lawinenhundeführer hatten, um für den Wettlauf gegen die Zeit gerüstet zu sein.

Bei Kurseintritt brachten die künftigen Lawinenhundeführer früher sehr unterschiedliche Fähigkeiten mit. Die Runde erinnert sich an einen Bergbauern, der mit einem fähigen Hund an den Kurs kam, aber nicht Skifahren konnte. Am Ende der Woche war er dank der

Unterstützung der Kameraden erfolgreich im Suchen und ebenso gut im Skifahren – eine Leistung, auf die alle stolz waren.

Was sich nach Meinung der Ehemaligen nicht gewandelt hat, ist die Vorbildfunktion der Klassenlehrer und Kursleiter. Wie damals, als es einer Klasse nicht gelang, die vergrabenen Rucksäcke mit ihren Hunden zu orten. Als der Kursleiter am andern Tag – nach einer eisigen Nacht – mit seinem Hund aufkreuzte und den tiefgefrorenen Rucksack problemlos fand, war dies Ansporn für alle Kursteilnehmer.

Bloss keine Profis

Dass sich das kameradschaftliche Beisammensein an und vor allem nach den Kursen verändert hat, bedauern die alten Hundeführer, verstehen es aber angesichts des heute grösseren Stresses und des aktuellen Lifestyles. Marcel Meier wünschte sich zuweilen, die Teilnehmer könnten ihre Sorgen und Probleme für die Dauer des Kurses in einen Rucksack packen und vergraben, um sich ganz auf die Arbeit mit dem Hund zu konzentrieren. Eine Vorstellung ist allen Ehemaligen ein Graus: professionelle Lawinenteams. Was, wenn diese nur zu Bürozeiten ausrücken würden? Wenn ein Lawinewinter wie in den 1980er-Jahren die Schweiz heimsuchen und Dörfer und Siedlungen verschütten würde? Gut ausgebildete und ausgerüstete Freiwillige seien das A und O, auch in Zukunft. Auf Altbewährtem das Neue aufbauen, müsse das Motto lauten, finden Ehemalige und Marcel Meier unisono.

Margrit Sieber



Das Ehemaligentreffen

Am Treffen der ehemaligen Lawinenhundeführer am 6. und 7. Oktober 2017 in Andermatt nahmen rund hundert Personen teil. Am Freitagnachmittag wurden sie von ARS-Geschäftsleiter Andres Bardill begrüsst. Anschliessend referierte Marcel Meier, Fachleiter Hund, über das Rettungs- und Hundewesen gestern und heute. Es folgten das Nachtessen und ein Unterhaltungsprogramm. Am Samstag besichtigten die Ehemaligen die Festung Sasso da Pigna, ein Teil des Réduits im Gotthardmassiv. Nach dem Mittagessen im Restaurant Gotthard Hospiz kehrten die Gäste nach Andermatt zurück, wo sie verabschiedet wurden.

Das Treffen in Andermatt war bereits das vierte seiner Art. Zuvor hatten sich die ehemaligen Lawinenhundeführer 1994 und 2002 im Restaurant Tiefenbach am Furkapass getroffen. 2008 fand der Anlass ein erstes Mal in Andermatt statt.

Das diesjährige Treffen war den Auftakt zum Jubiläum des Lawinenhundewesens im nächsten Jahr. 1943 hatte die systematische Ausbildung von Lawinenteams in der Schweiz begonnen (vgl. Artikel «Ein Kind des Zweiten Weltkriegs» auf Seite 6).

EDITORIAL



Liebe Retterin, lieber Retter

Es gibt wieder Grund zu feiern: Zwei Jahre nach dem Zehnjähr-Jubiläum der ARS zelebrieren wir nächstes Jahr 75 Jahre Lawinenhundewesen. Seit 1943 werden Hunde in der schweizerischen Bergrettung ausgebildet und eingesetzt – zuerst von der Armee, später vom SAC und der ARS. Für die grossen Leistungen im Einsatz und in der Ausbildung gebührt allen ehemaligen und aktiven Lawinenteams ein grosser Dank. Die Feierlichkeiten bieten nicht nur Gelegenheit in Erinnerungen zu schwelgen, sondern auch einen Blick auf die Gegenwart und in die Zukunft zu werfen.

Die Hundeführer erhielten im Zuge der Reorganisation und der Vereinheitlichung der Ausbildung den gleichen Status wie die Fachspezialisten für Helikopter, Medizin und Canyoning. Auch die Einsatzorganisation wurde für alle vereinheitlicht. So können die Fachspezialisten Operationen am Boden und in der Luft wirkungsvoll unterstützen.

Wie sich die Fachbereiche und die Zusammenarbeit mit ihnen künftig verändern werden, hängt stark vom gesellschaftlichen und technischen Wandel ab. Neuen Trends im Freizeitverhalten und technischen Fortschritten – wie zum Beispiel Drohnen – darf sich die Bergrettung nicht verschliessen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will. Unsere grösste Herausforderung dürfte es sein, Neues zu integrieren, ohne Bewährtes vorschnell fallen zu lassen. Eine solche überlegte Vorwärtsstrategie so umzusetzen, dass sie mit unserem Milizsystem vereinbar ist, erfordert von den Bergretterinnen und Bergrettern aller Stufen Offenheit und Verständnis.

Eine wichtige Rolle spielt dabei der Austausch von Wissen. Innerhalb der ARS, aber auch mit den Partnerorganisationen im In- und Ausland. International gewährleistet die IKAR, dass die schweizerische Bergrettung à jour bleibt und den aktuellen Standards genügt. Durch die aktive Mitarbeit in den Gremien der IKAR kann die ARS diese Standards mitgestalten und verhindern, dass technisch, rechtlich oder administrativ übertriebene Anforderung festgelegt werden. Durch Innovation mit Augenmass können wir unsere Kernaufgabe auch in Zukunft erfüllen: das Retten von in Not geratenen oder notleidenden Personen in schwierigerem und schwer zugänglichem Gelände.

Die Geschäftsleitung und die Kader der ARS sind überzeugt, dass wir für diese Herausforderungen bestens aufgestellt und gerüstet sind.

Andres Bardill, Geschäftsführer ARS

JUBILÄUM

Ein Kind des Zweiten Weltkriegs



Seit 1943 werden Lawinenhundeteams in der Schweiz systematisch ausgebildet. Zu Beginn eine Aufgabe der Armee, übernahmen nach dem Krieg der SAC und später die ARS die Verantwortung für diesen Zweig der Bergrettung. Mit einer Öffentlichkeitskampagne und Veranstaltungen wird das 75-Jahr-Jubiläum nächstes Jahr begangen.

Es lässt sich trefflich darüber streiten, was genau die Geburtsstunde des Lawinenhundewesens ist. Zählte man Barry und seine Kollegen vom Hospiz auf dem Grosse St. Bernhard dazu, so könnte man nächstes Jahr über 350 Kerzen ausblasen (vgl. den Artikel «Mythos Bernhardiner» auf der letzten Seite). Dass es «nur» 75 sein werden, hat damit zu tun, dass die Chorherren mit ihren Bernhardinern keine eigentliche Suchausbildung betrieben haben. Warum aber nicht 100 Jahre? Scheinbar waren Hunde bereits im Ersten Weltkrieg im Einsatz, um verletzte Soldaten zu suchen. Der Grund liegt beim Wort «scheinbar»: Über die Ausbildung und Bedeutung der

sogenannten Sanitätshunde ist wenig bekannt. Für den Zweiten Weltkrieg liegen die nötigen Informationen hingegen vor: Der Kynologe Ferdinand Schmutz konnte 1940 General Guisan und dessen Stab die Arbeit seiner Lawinenhunde demonstrieren. Sie machten ihre Sache offenbar gut. Ab 1943 trainierte Schmutz mit Unterstützung der Armee Hunde für den Rettungsdienst: Das Lawinenhundewesen war geboren. Nach dem Krieg führte Schmutz die Hundeförderung im Auftrag und auf Kosten des SAC weiter.

Hunde gehen in die Luft

Anfang der 1950er-Jahre begann die Schweizerische Rettungsflugwacht Fallschirmspringer einzusetzen, auch vierbeinige. Anfänglich sprangen die Hunde mit ihrem eigenen Schirm ab, was sie aber derart verängstigte, dass sie nach der Landung für die Sucharbeit auf der Lawine nicht mehr zu gebrauchen waren. Etwas besser wurde es, als man Hund und Führer am gleichen Schirm abspringen liess. Richtig effizient und schnell wurde der Lawinenhundeeinsatz aber erst mit dem Helikopter. Die Zahl der Hundeequi-

pen nahm rasch zu. Aus lediglich 14 Teams im Jahr 1945 wurden im Lauf der nächsten 50 Jahre 300. Seither ist ihre Zahl wieder gesunken, zurzeit gibt es etwa 150 Gespanne (vgl. Artikel «Hundeführer graben in Erinnerungen», Seiten 3–5). Ein wichtiges Stichwort in der jüngeren Geschichte des Hundewesens ist «Rettung 2000», die grosse Reorganisation des Rettungswesens, die die Rettungskommission des SAC Ende der 1990er-Jahre angepackt hatte. Das Resultat war ein neues Reglement über die Rettungsorganisation, das natürlich auch die Hunde betraf. In der Ausbildung übernahm der Bereich Hunde mit einem neuen Konzept sogar eine Vorreiterrolle. Mit der Gründung der ARS im Jahr 2005 wurde dieses Konzept zur heutigen, modular aufgebauten Ausbildungsstruktur weiterentwickelt. Es gibt also einiges, auf das die Hunde und ihre Führer nächstes Jahr stolz zurückblicken können. Mit einer Informationskampagne in den Medien und Veranstaltungen in den Regionen sollen die vergangenen und die aktuellen Leistungen der Lawinenhundeteams einem breiteren Publikum vorgestellt werden.



Ab 1965 kamen die ersten Helikopter zum Einsatz, auch für den Transport der Hundequipen.



Ganz bei der Sache: Deutsche Schäfer und ihre Hundeführer während des Zweiten Weltkriegs im Militärdienst in Davos.

Abenteuerlich: In den 1950er-Jahren gelangten Hund und Herrchen per Fallschirm an den Unfallort.





Polyvalente Feuerwehr im kleinen Pyrenäenstaat

In Andorra kann die Feuerwehr mehr als löschen. Sie ist auch für die medizinische Notfallversorgung und die alpine Rettung zuständig. Sie hat Bergretter, Hundeführer und Rettungstaucher in ihren Reihen.

Das Fürstentum Andorra hat einiges mit dem Kanton Obwalden gemein. Beide haben in etwa die gleiche Fläche, sind gebirgig und Steueroasen. Der Titlis, die höchste Obwaldner Erhebung, ist mit 3238 m nur etwa 300 Meter höher als der Coma Pedrosa (2942 m), der höchste Berg Andorras an der nordwestlichen Landesgrenze. Ganz anders aufgestellt ist hingegen die Bergrettung. Während in Obwalden zwei Rettungsstationen mit freiwilligen Rettern der ARS Menschen in Not bergen, tut dies in Andorra die Berufsfeuerwehr. Bis ins Jahr 2000 teilte sie sich die Aufgabe mit der Polizei, seither ist die alpine Rettung ausschliesslich Sache der «Bombers», wie die Feuerwehrleute auf Katalanisch heissen. Die Wahl fiel damals auf die Feuerwehr, weil diese auch die Ambulanzen betreibt und deshalb auch über das in der Bergrettung nötige medizinische Personal verfügt.

Die rund 120 Andorraner Feuerwehrleute sind auf vier Kasernen verteilt und Generalisten, wenn es ums Feuerlöschen geht. Die meisten haben daneben noch eine Spezialisierung. Die Bergrettungsgruppe (Grup de Rescat en Muntanya) zählt 21 Personen. Zu ihren Aufgaben gehören die Helikopterrettung und alle anderen technisch anspruchsvollen Rettungsarbeiten. Braucht es bei Suchaktionen im Gelände oder in Lawinen mehr Leute, kommen die 20 Personen der «Grup de Suport Montanya» dazu. Bei Grossereignissen wird zusätzlich die Polizei beigezogen.

Weiter gibt sieben Suchhundeequipen (Grup de Rescat Cani) mit Allrounder-Hunden. Sie schnüffeln in Lawinen, im Gelände und unter Trümmern nach Menschen. Fünf Rettungstaucher suchen in den rund 80 kleinen Seen des Landes nach Ertrunkenen.

Ausbildung auf Französisch

Ausgebildet werden die Andorraner Bergretter vorwiegend in Frankreich. Joan Carles Recasens Cabiscol, der Kommandant von Feuerwehr und Rettungsdienst, erklärt dies damit, dass Frankreich – im Gegensatz zum zweiten Nachbarland Spanien – ein klar strukturiertes, einheitliches Ausbildungssystem habe.

Alarmiert werden die Retter über die Einsatzzentrale der Feuerwehr, die über die Nummern 118 oder 112 erreicht wird. Ausserdem gibt es die App Alpify für Smartphones, die ähnlich funktioniert wie die Rega-App und der Einsatzzentrale automatisch den Standort durchgibt.

Pro Jahr gibt es zwischen 120 und 140 Einsätze, in 90 Prozent der Fälle wird aus der Luft gerettet. Dafür stehen zwei Helikopter zur Verfügung, ein Eurocopter EC 135 und ein AS

350 Écureuil. Der Staat mietet sie von einer privaten Firma. Sie stehen inklusive Pilot und Mechaniker rund um die Uhr bereit.

Am meisten zu tun hat die Bergrettung im Sommer. «Hauptkunden» sind Touristinnen und Touristen, von denen jährlich etwa 8 Millionen den Zwergstaat in den östlichen Pyrenäen besuchen. Die rund 80 000 Einheimischen fallen weniger ins Gewicht. Am häufigsten müssen Wanderer geholt werden, die verunfallen, sich verirren oder gesundheitliche Beschwerden haben. Schneesportlerinnen und -sportler beanspruchen die Rettung etwas weniger oft. Lawinen sind nicht häufig. Mehr als zwei oder drei pro Jahr gebe es nicht, sagt Recasens Cabiscol. Er schätzt, dass die Zahl der Einsätze pro Jahr um 5 bis 10 Prozent steigt. Gründe dafür sind der zunehmende Gebirgstourismus und neue Sportarten. So transportieren die Skilifte seit einigen Jahren im Sommer Mountainbiker in die Höhe, die sich auf der Abfahrt durch die Wälder ihre Knochen brechen. «Wegen ihnen rücken wir jährlich rund 20-mal aus.»

Junge Organisation

Mitte des letzten Jahrhunderts waren solche Freizeitvergnügen noch unbekannt. Andorra zählte 6000 Seelen und Tourismus gab es kaum. Es gab damals keine organisierte Feuerwehr, geschweige denn eine Bergrettung. Immerhin hatte das Land seit 1944 eine Feuerwehrrampe. Sie erwies sich als ungenügend, als im Dezember 1959 in Sant Julià de Lòria eine verheerende Feuersbrunst ausbrach. Nur dank der Hilfe spanischer Feuerwehren konnte sie gelöscht werden, und die Schäden waren enorm. Nun reagierte die Politik. Zwei Jahre später hatte Andorra einen Feuerwehrkommandanten, der sechs Feuerwehrleute, einen Lastwagen und ein Ambulanzfahrzeug befehligte. Die medizinische Notfallversorgung und die Bergrettung gehörten von Anfang an zu den Aufgaben der Feuerwehr. 1993 geschah ein wichtiger Professionalisierungsschritt. Der damalige Feuerwehrkommandant schuf Spezialistengruppen, darunter eine für Einsätze in den Bergen. Ab 2008 begann unter der Leitung von Kommandant Recasens Cabiscol die nächste Restrukturierungsphase, die zur heutigen Organisationsstruktur führte. «Sie ist inzwischen konsolidiert und hat sich bewährt», sagt der Kommandant.

Rettung verbindet



Francesc Soldevila Llusa (40) wohnt in Sant Julià de Lòria, einer Kleinstadt im Süden Andorras. Der Feuerwehrmann ist Spezialist für Bergrettung. Er ist verheiratet und Vater von zwei Töchtern.

Wie kamen Sie zur Bergrettung?

Ich war von klein auf mit den Bergen und dem Bergsport verbunden. Da die Bergrettung in Andorra Sache der Feuerwehr ist, war dieser Beruf für mich die ideale Möglichkeit, meine Fähigkeiten in einem Bereich weiterzuentwickeln, der mich begeistert. Ich habe die verschiedenen Ausbildungen zum Bergretter, Teamleiter und zum Bergführer durchlaufen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Tätigkeit?

Retter zu sein, ist manchmal hart, aber fast immer sehr befriedigend: Menschen in Sicherheit bringen, die Arbeit im Team. Die Rettung schafft starke Verbindungen; mit den geborgenen Menschen, aber auch mit den Arbeitskollegen.

Erinnern Sie sich an einen besonderen Einsatz?

Nie vergessen werde ich einen Einsatz im Sommer 2011. Wir erhielten die Meldung, einer unserer Rettungshelikopter sei abgestürzt. Fünf Tote und ein Schwerverletzter war die schreckliche Bilanz. Zwei Unfallopfer, der Pilot und der Windenoperateur, waren liebe Kameraden. In dieser Situation professionell zu bleiben, verlangte uns alles ab.



In neun von zehn Fällen rückt die Andorraner Bergrettung mit dem Helikopter aus.



Die «Grup de Rescat en Muntanya» am IKAR-Kongress in Soldeu.

Lehrreiches Stelldichein in den Pyrenäen



**Vom 18. bis zum 21. Oktober trafen sich Bergretterinnen und Bergretter aus der ganzen Welt in Soldeu in Andorra zum jährlichen Kongress. Es wurden viele technische Neuerungen vorgestellt. Die Delegierten beschloss-
en ausserdem neue Mitgliederkategorien.**

Die diesjährige Tagung beginnt mit dem sogenannten Praxistag unter der Führung der Bodenrettungskommission. An acht Stationen demonstrieren Rettungsorganisationen aus verschiedenen Ländern neue und bewährte Verfahren der Personenrettung. Eindrücklich wird gezeigt, wie Rettungsleute sich selbst in Verankerungen verwandeln können, wenn nichts anderes vorhanden ist. Ebenso leicht scheinen das Ablassen und Hochziehen einer Trage mittels Gegengewicht in Form eines Retters und das anschliessende Kippen über die Kante mit zwei kleinen Handgriffen.

Ein spannendes Thema ist die eigene Sicherheit beim Abseilen von zwei und mehr Personen über eine längere Distanz in Bezug auf Seilverbindungen und Seilverlängerungen. Das

modulare Gleit-Brems-System, ein Abseilgerät (vgl. Bild auf Seite 11, oben), ermöglicht den direkten Durchlauf der Verbindungsknoten unter Last: ohne Umhängen, ohne Öffnen des Seils. Auch die improvisierte Technik ohne das Gerät wird vorgeführt.

Rettungen aus Big Walls, ohne einen Bohrhaken zu setzen, sind technisch aufwendig, aber mit dem entsprechenden Material machbar. Mithilfe eines Einbeins und zweier unabhängiger Zugvorrichtungen wird diese Art der Rettung demonstriert. Die Schwierigkeiten dabei sind einerseits Felsvorsprünge in den Wänden und andererseits die fehlende Kommunikation über die sehr lange Distanz. Um das Einbein in der richtigen Lage halten zu können, braucht es etwas Übung. Auf der Waage zwischen Verankerungen und Zugvorrichtung können die Zugkräfte beim Hochziehen der Trage überprüft werden. Die Medizin zeigt, wie ein Patient mit Verdacht auf innere Verletzungen und starken Blutungen mit einfachsten Mitteln stabilisiert und transportiert werden kann.

Herausforderung Sprache

Ein grosser Teil der Kongresszeit wird in die Kommissionsarbeit investiert. In den fünf Fachbereichen Boden, Hunde, Lawinen, Luft und Medizin werden bestehende IKAR-Empfehlungen überarbeitet und neu geschrieben sowie zahlreiche Vorträge über Einsätze präsentiert. Vielfach ergeben sich daraus neue Erkenntnisse, die einerseits zur Anpassung von Einsatzverfahren und andererseits zur Weiterentwicklung von technischen Materialien führen können. Die IKAR-Konferenz ist damit eine sehr wertvolle Plattform für den Wissensaustausch unter den Rettungsorganisationen. Eine nicht zu unterschätzende Herausforderung sind die vielen Sprachen der Teilnehmenden und damit die exakten Definitionen von Fachausdrücken. In der Bodenrettungskommission wird dies bei der Überarbeitung von drei Empfehlungen offenbar. Neu werden die Knotenbezeichnungen deshalb mit Bildern ergänzt.

Verschiedene Hersteller von Rettungsgeräten präsentieren Neuerungen. Die Firma Aerosize wartet mit einer leichten und kompakten Hybrid-Avalanche-Airbag-Weste auf. Die Weste ist an kein Rucksacksystem gebunden und kann einfach und bequem über der Jacke getragen werden. Ein Viertel des Airbags wird mittels kleinen Gasdruckpatronen gefüllt, der Rest füllt sich mit Aussenluft von selbst. Mit 1,8 Kilogramm ist die Weste ein Leichtgewicht unter den Airbagsystemen.

Verbesserte Ortung von Handys

«Lifeseeker» verspricht Verbesserungen bei der Mobilgeräteortung. Es ist das erste luftgestützte System, das unabhängig von Providern, Antennen und Systemen funktioniert



Modulares Gleit-Brems-System



Hybrid-Avalanche-Airbag-Weste



Stabilisation eines Patienten mit einfachen Mitteln



Übergabe des Patienten in einer Seiltrage auf ein Seilbahnsystem



und in den europäischen Ländern zugelassen ist. In nur wenigen Minuten kann ein Gebiet gescannt und ein bestimmtes Mobilgerät geortet werden. Die Lokalisation ist sehr präzise. Die Andorraner Bergrettungsgruppe «Grup de Rescat en Muntanya» demonstrierte dies am Freitagnachmittag mit zwei Helikoptern. Ausserdem führte sie einen Einsatz mit der Helikopterwinde und eine vertikale Rettung ab Kran mit Übergabe des Patienten in einer Seiltrage auf ein Seilbahnsystem vor.

Die Beschlüsse der Delegierten

An der 69. Delegiertenversammlung der IKAR wurden nebst den statutarischen Geschäften acht neue Mitgliederorganisationen aufgenommen. Der Arzt John Ellerton wurde als neuer

Kommissionpräsident der Medizinkommission gewählt. Er tritt die Nachfolge von Fidel Elsensohn an, der zum Ehrenmitglied der IKAR gewählt wurde. Der im Vorstand frei gewordene Platz als Beisitzer übernimmt Volker Lischke, der seit 2009 Mitglied der Medizinkommission ist.

Die Mitgliederorganisationen stimmten zudem einer neuen Organisationsstruktur zu. Statt wie bisher drei gibt es jetzt sechs Mitgliederkategorien mit unterschiedlichen Stimmrechten und Beitragszahlungen. Die vollwertigen nationalen Bergrettungsorganisationen in Kategorie A haben neu vier Stimmen (bisher 2). Dazu gehören in der Schweiz die ARS und die KWRO. In die Kategorie B fallen Rettungsorganisationen, die nur regional tätig sind oder nur einzelne Bereiche der alpinen Rettung abdecken. Je nachdem wie spezifisch der Tätigkeitsbereich einer Organisation ist,

werden sie als B1-Mitglieder (2 Stimmen) oder B2-Mitglieder (1 Stimme) klassiert. Schweizerische B1-Organisationen sind der SAC, Seilbahnen Schweiz, das Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF und das Kompetenzzentrum Gebirgsdienst der Armee. B2-Mitglieder sind die Schweizerische Gesellschaft für Gebirgsmedizin und der Notfalldienst des Centre Hospitalier Universitaire Vaudois. Zur C-Kategorie (ohne Stimmrecht) gehören Rettungsorganisationen, die nicht direkt in der IKAR aktiv sind oder deren Anforderungen nicht erfüllen. Ehrenmitglieder werden der Kategorie D zugeteilt, Organisationen, die nicht in der Bergrettung aktiv sind, aber die IKAR unterstützen, der Kategorie E; beide ebenfalls ohne Stimmrecht. Mit der Änderung werden einerseits die eigentlichen Bergrettungsorganisationen gestärkt, und andererseits ist das System damit auch für viele Berg- und Sicherheitsorganisationen aus der ganzen Welt offen. Die IKAR ist über die letzten drei Jahre um 25 Prozent gewachsen.

Die Mitglieder stimmten drei überarbeiteten Empfehlungen der Bodenrettungskommission sowie zwei Empfehlungen der Medizinkommission zu. Sie werden auf der Website der IKAR (www.alpine-rescue.org) publiziert. Das Memorandum «Mountain Safety Knowledge Base», eine Wissensdatenbank zur Sicherheit in den Bergen, wird unter dem Namen Mountain Safty.info (MSI) weitergeführt.

Der nächste IKAR Kongress findet vom 16. bis zum 20. Oktober 2018 in Chamonix, Frankreich, statt. Das Hauptthema werden die Auswirkungen der Klimaveränderung auf die Arbeit der Bergrettung sein.

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin

Mit dem Einbein sind Rettungen aus Big Walls ohne einen Bohrhaken möglich.

WEITERBILDUNG

Instruktoren verbessern das Rettungslehrmittel



Die Instruktoren nehmen die Harkenwinde und die Betriebsanleitung unter die Lupe.

An der diesjährigen Instruktorenweiterbildung arbeiteten die Retter mit der neu eingeführten Harkenwinde und machten sich Gedanken zu Redundanz. Die Erkenntnisse machen nicht nur die Instruktoren kompetenter, sondern fliessen auch ins Lehrmittel der ARS ein.

Die Festung Schollberg an der Hauptstrasse zwischen Sargans und Trübbach war Teil des Abwehrdispositivs der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg. Heute ist es ein militärhistorisches Denkmal, und die Felsen vor der Festung wurden in einen Klettergarten mit über 80 Routen verwandelt. Hier testeten die Instruktoren der ARS Anfang September die Harkenwinde. Das Gerät ist in einigen Rettungsstationen schon im Einsatz und soll bald auch ins Lehrmittel Alpine Rettung aufgenommen werden. Sie ersetzt die Friedli-Winde, die aus dem Materialsortiment der ARS gestrichen wurde.

Theo Maurer, Chef Ausbildung der ARS, marschiert mit vier Instruktoren die alte Schollbergstrasse hoch. An einem Platz, der sich zum Abseilen eignet, stellen sie die Harkenwinde ab und nehmen ein Papier zur Hand: Es ist der Entwurf des Kapitels, das im Lehrmittel erscheinen soll. Harry Zweifel, Instruktor der Alpinen Rettung Glarnerland, sieht die Winde zum ersten Mal. Der ideale Mann, um das Lehrmittel zu testen. Wird er es schaffen, das Gerät

aufgrund des Beschriebs richtig zu bedienen? Die Aufgabe: Ein Retter soll sich abseilen und dann vom Viertaktmotor der fix verankerten Winde wieder hochgezogen werden. «Hast du die Windentrommel gefunden, Harry?» Ja, hat er. Überhaupt, die Anleitung scheint zu funktionieren. Die Instruktoren folgen ihr Schritt für Schritt und installieren das System. Schliesslich seilt sich einer ab. Als er zehn Meter weiter unten baumelt, zieht Harry Zweifel am Starterkabel. Schon nach dem zweiten Anlauf brummt der Motor. Etwas Gas und der Retter am Seil schwebt anstrengungslos nach oben.

An einer anderen Stelle üben Instruktoren die zweite Einsatzmöglichkeit für die Winde. Sie wird an ein hängendes Seil montiert, der Retter setzt sich auf ihren Sitz und fährt hoch. So lassen sich Personen aus einer Seilkabine evakuieren. Auch dieses Verfahren scheint im Textentwurf gut beschrieben zu sein – mit Ausnahme einiger Details. So heisst es etwa, man solle die Winde 1,5 Meter über dem Boden anhalten, bevor der Retter aufsteige. Es zeigt sich, dass das für einen normal grossen Menschen viel zu hoch ist. Er kann sich nur noch mit Mühe auf den Sitz hieven.

Insgesamt anderthalb Tage lang arbeiten die Instruktoren mit der Winde und finden eine ganze Reihe von Verbesserungsmöglichkeiten: Angaben, die im Lehrmittel fehlen, und solche, die ergänzt, verständlicher formuliert oder gestrichen werden sollten. Alles in allem

besteht der Entwurf den Test aber recht gut, Theo Maurer ist zufrieden: «Die Hinweise der Kursteilnehmer ziehe ich nun heran, um das Kapitel weiterzubereiten.»

Wie viel und welche Redundanz?

Ausbildungschef Maurer bereitet die Instruktorenweiterbildungen jeweils zusammen mit Hanspeter Gredig, Simon Caprez und Roger Würsch vor. Die vier waren zum Schluss gekommen, die Redundanz werde im Lehrmittel Alpine Rettung zu knapp abgehandelt und erkoren es zum zweiten Hauptthema des zweitägigen Kurses. Caprez und Würsch vertieften sich in die Problematik und bereiteten ein Papier vor, das sie den Instruktoren im theoretischen Teil der Weiterbildung, die im Parkhotel Wangs stattfand, präsentierten. Sie stellen zwei unbequeme Thesen auf. Erstens: «Retter sind im Aufbau von Rettungsinstallationen sehr oft ineffizient.» Zweitens: «Rettungsinstallationen sind meistens komplett übersichert oder in unkritischen Bereichen redundant und in kritischen Bereichen nicht redundant aufgebaut.» Daraus schlossen sie, dass es eine Grundsatzdiskussion über Redundanz brauche und der sinnvolle Einsatz redundanter Sicherung geschult werden müsse. Caprez und Würsch schlagen vor, den Begriff der Redundanz ausdifferenzieren und folgende Redundanzen zu unterscheiden:

Redundanz und Teilredundanz: Der Unterschied lässt sich an der Dreifachverankerung zeigen.

BEKLEIDUNG

Die Redundanz bei den Verankerungspunkten endet beim Zentralkarabiner. Wird er durch Steinschlag zerstört, gibt es keine zweite Ressource, die einspringen kann. Damit ist das ganze System teilredundant.

Aktive und passive Redundanz: Bei einer Seilbahn sind beide Tragseile belastet und somit aktiv. Passiv redundant ist dagegen etwa ein System, in dem das Sicherungsseil erst dann eine «tragende Rolle» bekommt, wenn das Arbeitsseil ausfällt.

Menschliche Redundanz: Das Rettungssystem wird von mindestens zwei Personen visuell überprüft, bevor es in Betrieb genommen wird. Um zu entscheiden, wann welche Redundanz nötig ist, müssten zuerst die Hauptgefahren einer Situation eruiert werden, erklärt Roger Würsch. Mit den richtigen Massnahmen könnten dann die heiklen Bereiche einer Rettungsaktion entschärft werden.

Gefahren geben die Lösung vor

Was diese theoretischen Grundsätze in der Praxis bedeuten, übten die Instrukto­ren ebenfalls im Klettergarten Schollberg. Zwei Dreiergruppen bekamen zum Beispiel die Aufgabe, je einen Stand zum Abseilen von zwei Personen zu installieren. Heraus kamen zwei komplett unterschiedliche Lösungen. Die erste Gruppe richtete

für das Arbeits- und das Sicherungsseil je eine unabhängige Verankerung ein, die zweite entschied sich für nur eine Dreifachverankerung. «Beides ist korrekt», stellte Simon Caprez bei der Übungsbesprechung fest. «Und beide Systeme haben ihre Vor- und Nachteile.» Das voll redundante System der ersten Gruppe sei angezeigt, wenn Steinschlag drohe. Sein Nachteil: Es braucht relativ viel Material, Personal und Zeit. Die weniger aufwendige, teilredundante Lösung der zweiten Gruppe ist dagegen aktiv. Das heisst, wenn das Arbeitsseil ausfiele, würden Retter und Patient nicht oder nur wenig fallen, bis das Sicherungsseil sie hält. Je nach Gelände und Nähe zum Boden kann das ein bedeutsamer Vorteil sein. «Was besser ist, lässt sich einzig aufgrund der jeweiligen Gefahrensituation entscheiden», fasste Caprez zusammen. «Auch diese Überlegungen sollen in das Lehrmittel einfließen», erklärt Theo Maurer. «Mit Sicherheit ins Grundlagenkapitel, vermutlich aber auch in den Abschnitten über Rettungstechniken.» Der Publikationstermin ist noch offen. «Mit dem ersten überarbeiteten Kapitel ist frühestens im April 2018 zu rechnen», sagt Maurer. Ebenfalls noch unklar ist, ob die neuen Kapitel nicht nur gedruckt, sondern auch in elektronischer Form erscheinen werden.

Wie viel Redundanz – und welche – braucht ein Stand zum Abseilen von zwei Personen? Zwei Instrukto­ren richten ein mögliches System ein.



Robust und warm

Rechtzeitig auf die Wintersaison präsentiert die ARS den Retterinnen und Rettern als Ergänzung der Sicherheitsbekleidung ein Langarmshirt von Icebreaker. Es eignet sich als unterste Schicht für Aktivitäten bei kühlen Bedingungen. Dank der Verarbeitung von Merinowolle mit einem Hauch Lycra bleibt das Shirt elastisch und geruchsneutral. Flachnähte verhindern das Scheuern. Unter den Achseln des Icebreaker-Langarmshirt befinden sich Lochstickeinsätze. Diese Luftlöcher lassen den Schweiß nach aussen und Luft an den Körper zur optimalen Regulierung des Körperklimas. Wie alle Bekleidungsstücke der ARS kann das Langarmshirt durch den Rettungschef bestellt werden. Die Lieferung ist bereits eingetroffen. Die Bestellformulare sind im Extranet publiziert.

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin

BERGEKONZEPTE

Nidwaldner Seilbahnen setzen geschlossen auf die ARS

Wenn eine der 26 Kleinseilbahnen in Nidwalden stillsteht und wegen schlechten Wetters kein Heli fliegt, evakuiert die Rettungsstation Stans die Passagiere vom Boden aus. Ab 2018 regelt ein Vertrag mit dem kantonalen Seilbahnverband diese Zusammenarbeit.

Für Ueli Schmitter, Präsident des Seilbahnverbands Nidwalden, ist die Vereinbarung mit der ARS eine gute Sache: «Wir bekommen kompetentes Bergungspersonal zu einem günstigen Preis.» Zwischen 60 und 120 Franken zahlen die Kleinbahnbetreiber für die Dienste der ARS. Die Höhe des Betrags hängt davon ab, ob die Bahn nur einen Bauernhof erschliesst oder ob sie auch von Touristinnen und Touristen benutzt wird. Für das Geld garantiert die Rettungsstation Stans, dass sie jederzeit mit genügend Personal und Material einsatzbereit ist, und sie führt die gesetzlich vorgeschriebenen Übungen durch. Die fünf grösseren, eidgenössisch konzessionierten Nidwaldner Bahnen (vgl. Kasten) mit eigenem Bergungspersonal und -material werden von der Rettungsstation nach Bedarf unterstützt. Auch sie zahlen dafür einen jährlichen Betrag.

«Die Lösung entlastet die Kleinbahnbetreiber», sagt Ueli Schmitter, dem selbst eine Anlage gehört. Ihm gehören die Kabinen, die von Wolfenschiessen auf seinen Landwirtschaftsbetrieb auf dem Hochplateau Brändlen fahren. Zum Papierkram, den die Rettungsstation für ihn erledigt, gehört unter anderem das Verfassen und À-Jour-Halten des Bergungskonzepts. Das mehrseitige Dokument enthält alle wichtigen Angaben zu einer Anlage und beschreibt detailliert, was im Notfall zu tun ist. Das geht bis

zum Wortlaut der Meldung, die den Passagieren erklärt, was los ist und wie es weitergeht. Die Vereinbarung erspart Schmitter und seine Kollegen nicht nur Schreibtischarbeit, sondern auch Anschaffungen: Bei Übungen und Einsätzen bringen die Retterinnen und Retter teures Material wie Seilfahrgeräte selbst mit.

Rechtzeitig und sicher bergen

Das Seilbahngesetz von 2007 und die dazugehörigen Ausführungsbestimmungen haben die Anforderungen an die Seilbahnen erhöht, auch bezüglich der Evakuierung von Personen. «Das Seilbahnunternehmen muss nachweisen, dass die Bergung unter allen zulässigen Betriebszuständen jederzeit sicher und rechtzeitig erfolgen kann», steht in Artikel 44 der Seilbahnverordnung. Das heisst, auch dann, wenn etwa der Föhn Hilfe aus der Luft verunmöglicht. Die Vereinbarung mit der ARS gewährleistet genau dies: terrestrische Bergung aus Kabinen, Kisten und Sesseln bei jedem Wetter. «So haben wir eine gewisse Garantie, dass eine Bergung im Notfall funktioniert», sagt Andreas Kayser. Der stellvertretende Oberförster des Kantons Nidwalden leitet die Fachstelle Seilbahnen und Skilifte, die die Aufsicht über die Kleinbahnen hat. Er hat das Zusammenarbeitsmodell zwischen





Verband und ARS «eingesehen und zur Kenntnis genommen», wie seine Unterschrift auf dem Dokument zeigt.

Auch Sepp Odermatt, Rettungschef der Station Stans, ist froh, dass die Tätigkeit seiner Retterinnen und Retter für die Bahnen nun vertraglich geregelt ist. Er geht davon aus, dass es jährlich etwa zwei Übungen mehr geben wird als bisher. Auch das laufende Anpassen der Bergungskonzepte werde etwas mehr Aufwand verursachen. Dafür fliesst auch mehr Geld in die Kasse seiner Station.

Ein Kanton, eine Vereinbarung

Das Spezielle an der Lösung für den Kanton Nidwalden ist, dass die ARS mit dem Seilbahnverband nur einen Partner hat. Gleich präsentiert sich heute die Situation einzig im Kanton Freiburg, wo die ARS im Auftrag der «Seilbahnen Freiburger Alpen», dem Regionalverband von Seilbahnen Schweiz, die Verantwortung für die Bergungsorganisation übernommen hat. Im Glarnerland gibt es seit 2016 ebenfalls eine

Gesamtlösung, dort wurden jedoch mit jeder einzelnen Seilbahnunternehmung ein Vertrag abgeschlossen. Andersorts arbeitet die ARS mit einzelnen oder Gruppen von Bahnen zusammen. Ende 2016 gab es 58 solche Vereinbarungen. Die Bergungsorganisation ist nicht die einzige Sorge der Kleinbahnen. Auch sonst sind die Normen verschärft worden, die die Seilbahnen erfüllen müssen. «Sie gehen viel zu weit», findet Ueli Schmitter. Die Geschichte zeige, dass die Kleinbahnen durchaus sicher seien. Die teuren Nachweise, die nun bei jeder Gelegenheit gefordert würden, werden seiner Ansicht nach viele Betreiber zum Aufgeben zwingen. Um das zu verhindern, wurde diesen Sommer in Nidwalden die Lobbyorganisation «Freunde der Kleinseilbahnen» gegründet.

Andreas Kayser von der Fachstelle Seilbahnen und Skilifte erklärt dagegen, dass oft andere Ursachen als Sicherheitsauflagen für die Schliessung von Seilbahnen entscheidend seien. Wenn eine Liegenschaft neu durch eine Strasse erschlossen wird, verliere die Bahn einen grossen Teil ihrer Bedeutung. In der Regel werde sie dann geschlossen oder in eine reine Warentransportseilbahn umfunktioniert, ohne Konzession für den Personentransport. Kayser gibt auch zu bedenken, dass sich der Trend zur Normierung und Zertifizierung in allen technischen Bereichen nicht umkehren lasse. Die Bahnen kämen nicht darum herum, sich damit zu arrangieren.

Aktuell treffen die unterschiedlichen Auffassungen bei der Überarbeitung des IKSS-Reglements (vgl. Kasten) aufeinander. Ein erster Entwurf stiess beim Seilbahnverband Nidwalden und anderen Vertretern der Kleinbahnen auf geharnischten Widerstand. Sie bringe eine fast

unüberschaubare Flut von Bestimmungen und Merkblättern, wurde in der Vernehmlassung moniert. Das IKSS hat auf die Kritik reagiert. Eine Arbeitsgruppe, in der nun auch Vertreter der Kleinbahnen vertreten sind, ist zurzeit daran, eine neue Fassung zu entwerfen. Sie soll Anfang nächsten Jahres erneut in die Vernehmlassung gehen und danach in Kraft gesetzt werden.



Die Station Stans führt auf den Nidwaldner Kleinbahnen die gesetzlich vorgeschriebenen Rettungsübungen durch.

IMPRESSUM

Bergretter:

Magazin für Mitglieder und Partner der Alpen Rettung Schweiz

Herausgeber:

Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center, Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen, Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42, www.alpinerrettung.ch, info@alpinerrettung.ch

Redaktion:

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerrettung.ch

Andreas Minder, res.minder@hispeed.ch

Bildnachweis:

Schweizerisches Bundesarchiv, Armeestab, Fotosammlung Zweiter Weltkrieg, Gebirgsdienst Lawinenhunde 1939–1945: Titelbild, S. 6, 7; Daniel Vonwiller: S. 2, 3, 4, 5; Elisabeth Floh Müller: S. 2, 9, 10, 11; Andreas Minder: S. 2, 12, 13; Peter Käslin: S. 2, 14/15; zvg: 2, 8, 9, 13, 15; Rega: S. 5, 7; Klaus J. Straub: S. 16; Wikimedia Commons: S. 16.

Auflage:

3500 Deutsch, 1000 Französisch, 800 Italienisch

Adressänderungen:

Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerrettung.ch

Gesamtherstellung:

Stämpfli AG, Bern

Wie die Sicherheit von Seilbahnen kontrolliert wird

In der Schweiz gibt es zwei Seilbahnkategorien: Kleinbahnen mit höchstens acht Personen je Fahrtrichtung werden von den Kantonen beaufsichtigt. Diese haben sich zum Interkantonalen Konkordat für Seilbahnen und Skilifte (IKSS) zusammengeschlossen. Dessen Kontrollstelle überprüft, ob die Bahnen sicher sind. Die Vorschriften werden einerseits durch eidgenössisches Recht, andererseits durch das «Reglement über Bau und Betrieb der nicht eidgenössisch konzessionierten Seilbahnen, Skilifte und Schrägtaufzüge» der IKSS gesetzt. Die Berichte der Kontrollstelle gehen an die jeweilige Aufsichtsbehörde in den Kantonen. Diese entscheiden, ob eine Betriebsbewilligung erteilt wird oder nicht. Den Kantonen obliegt auch die Aufsicht über Schlepplifte und andere Anlagen, die Personen transportieren. Im Jahr 2016 war die Kontrollstelle für 251 Seilbahnen, 802 Skilifte, 745 Kleinskilifte und Förderbänder, 411 Schrägtaufzüge und 58 temporäre Schachtseilbahnen zuständig.

Rund 650 grösseren Seilbahnanlagen beaufsichtigt das Bundesamt für Verkehr. Einige dieser «eidgenössisch konzessionierten Seilbahnanlagen» arbeiten ebenfalls mit der ARS zusammen, haben aber in der Regel auch eigene Bergungsfachleute. Einzelne grosse Bahnen gewährleisten die Sicherheit ohne Unterstützung durch die ARS.

ZU GUTER LETZT

Mythos Bernhardiner

Die Hunde vom Hospiz des Grossen St. Bernhard faszinieren. Sie und ihre Taten wurden immer wieder beschrieben und abgebildet. Dabei wurden auch Mythen produziert, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatten. Dazu gehört das Schnapsfässchen, das sie angeblich um den Hals trugen, oder die Mär vom Knabenritt: Barry, der berühmteste der Hospizhunde, soll einen halb erfrorenen Jungen so lange abgeleckt haben, bis dieser aufwachte und auf den Hunderücken kletterte. Darauf brachte ihn der Bernhardiner ins Hospiz. Diese Geschichte wurde unter anderen von der berühmten deutschen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff nacherzählt. In Frankreich und



Hollywood wurde der Stoff verfilmt. Im Hundefriedhof von Asnières-sur-Seine bei Paris wurde für Barry ein Denkmal errichtet. Die Legenden sind um einen wahren Kern gewoben. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts wurden auf den Grossen St. Bernard Wachhunde gehalten. Nachdem man ihren Spür- und Orientierungssinn entdeckt hatte, begleiteten sie die einheimischen Führer, die im Auftrag der Augustiner Chorherren täglich die Wege zum Hospiz kontrollierten. Die Hunde halfen ihnen, den Pfad zu finden, und zeigten mit ihrem Gebell erschöpfte oder verunglückte Reisende an.

Barry steht heute ausgestopft im Naturhistorischen Museum in Bern, wo ihm eine Dauer Ausstellung gewidmet ist. Dort werden selbstverständlich auch Bernhardiner-Geschichten erzählt – wahre und erfundene.

Die Legende vom Knabenritt: Die Abbildung stammt aus dem 1890 erschienen Buch «Three Vassar Girls in Switzerland» der US-amerikanischen Schriftstellerin Elizabeth Williams Champney.

Dank

Im Namen aller Gremien der ARS danken wir den Retterinnen und Rettern für die grossen Leistungen, die aktive Mithilfe und die Unterstützung rund um die alpine Rettung. Für die bevorstehenden Festtage und den Jahreswechsel wünschen wir alles Gute. Auf dass 2018 wiederum ein erfolgreiches Rettungsjahr werde!

Geschäftsleitung ARS:
Andres Bardill, Geschäftsführer
Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin
Theo Maurer, Chef Ausbildung



Retouren:
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen

P. P.
3001 Bern